

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 40 (1942-1944)

Artikel: Die Fastnachtlarven des Sarganserlandes
Autor: Frei, B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-113835>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Fastnachtlarven des Sarganserlandes.

Von B. Frei, Mels.

Bedeutung.

Über die Fastnachtlarven des Sarganserlandes sagt uns die bisherige volkskundliche Literatur verhältnismässig noch wenig. Viel mehr haben sich die Unterhaltungszeitschriften damit befasst. Diese müssen immer wieder darauf sehen, ihren Lesern etwas Neues, wenn möglich etwas Aussergewöhnliches zu bieten. Und dafür eignet sich, wie es scheint, besonders das Maskenwesen. Die Aufgabe ist trotz ihrer Schwere deshalb besonders leicht, weil das schweizerische Maskenwesen eigentlich noch keine tiefgründige wissenschaftliche Erforschung und Darstellung erfahren hat¹⁾. Deshalb die Erscheinung, dass in der genannten Unterhaltungsliteratur längst Geschriebenes in allen Variationen wiederholt, oft weiter ausgesponnen und ergänzt wird, sodass oft Dinge gesagt werden, die nie bestanden haben, oder nicht bewiesen werden können.

Noch aus einem andern Grunde ist es zu begrüßen, dass das Maskengut des Sarganserlandes in der Literatur festgehalten wird. Viele Larven sind schon lange in die Museen gewandert. Der Verfasser konnte sogar schon die Feststellung machen, dass man sich nicht überall über Herkunft und Bedeutung der Stücke klar war. Zudem hat die Pflege des Maskenwesens im Sarganserland ihren Höhepunkt längst überschritten. Schon vor einiger Zeit haben sich Entwicklungen angebahnt, die der Schaffung und Erhaltung des Maskengutes feindlich sind. Nachdem sich die Nachfrage einstellte, haben die Schnitzer ihre Masken verkauft. Nicht jede hat einen ehrlichen Hüter erhalten. Dem Zug der Zeit, mit etwas Altem zu prahlen, ist manche zum Opfer gefallen, sodass in der Literatur Gedankengänge entwickelt wurden, die einfach nicht in den Masken stecken. Die Entwicklung in der Herstellung hat auch, natürlicherweise mit andern Gründen, dazu geführt, dass die Freude zum Tragen der schweren Holzlarven schwand, da eben das ursprüngliche, persönliche Verhältnis zur Maske immer mehr in den Hintergrund trat.

¹⁾ Doch vgl. MEULI im Handwbuch d. d. Aberggl. 5, 1744 ff.

Schon jetzt macht es Mühe, über die alten Larvenschnitzer noch einige spärliche Angaben zu erfahren, und der Verfasser ist sich bewusst, dass da und dort eine grössere Genauigkeit wünschenswert wäre; aber das Maskenwesen ist bekanntlich eine so geheime Angelegenheit und für die Herrenleute, die Tagebücher geführt haben, eine so unwichtige Erscheinung, dass die Forschung fast ausschliesslich auf die Tradition angewiesen ist. Trotzdem kann durch wiederholte und geschickte Befragung in grösseren Zeitabschnitten und durch unabhängige Vergleichung der Aussagen verschiedener Personen an verschiedenen Orten eine Wahrscheinlichkeit erreicht werden, die der Wirklichkeit entsprechen dürfte. Es ist gewiss von Bedeutung, die Aussagen nach Möglichkeit im Wortlaut wiederzugeben. In diesem Sinne verfolgen die Ausführungen nicht so sehr den Zweck, Grund und Wesenheit der Fastnachtlarven des Sarganserlandes aufzuzeigen, als vielmehr das gesamte Material vorzulegen, aus dem der Berufene die letzten Schlüsse ziehe.

Geschichte.

Es ist so üblich, das Maskenwesen bei den Uranfängen der menschlichen Kultur beginnen zu lassen. Deshalb sei ein kurzer Überblick über die Kulturgeschichte des Sarganserlandes eingefügt.

Den Nachweis wohl von den ersten Menschen im Sarganserland erbrachte der St. Galler Forscher Dr. Bächler im Drachenloch bei Vättis. In dieser Höhle lebte in der letzten Eiszeit ein Mensch, der Höhlenbären jagte und Jagdzauber trieb. Die nächsten Spuren weisen auf den Menschen der Jungsteinzeit, der das Sarganserland auf von der Natur befestigten Höhen, wie Castels bei Mels, schon dichter besiedelte. Von hier weg kann die ganze Abfolge der bekannten Siedlungskulturen an Hand von Bodenfunden belegt werden. Der Bronzezeitmensch züchtete Haustiere und trieb friedlichen Ackerbau, er jagte und widmete sich vielleicht schon der Alpwirtschaft. Die Räter wanderten ein und siedelten sich wohl zum Teil friedlich unter den Einheimischen an. Kriegerischer mischten sich wohl die Kelten ein, wenn aus den verhältnismässig häufig gefundenen Waffen geschlossen werden darf. Funde, die irgendwie auf Maskenzauber hinweisen, hat aber der Boden im Sarganserland bisher von diesen vorgeschichtlichen Völkern nicht preisgegeben. Im Jahre 15 v. Chr. wurde

Rätien durch die Römer erobert. So machte sich an den Strassen von Rätien zum Zürich- und Bodensee mehrere Jahrhunderte der Einfluss römischer Kultur geltend, der in der einheimischen Bevölkerung kaum tiefe Wurzeln schlug. Auf den germanischen Einfluss, der vielleicht nur gering war, weisen das alemannische Gräberfeld bei Berschis und die Bestattungen zu St. Justus in Flums. Das Frühmittelalter steht unter dem Zeichen der Merowinger, die einen einheimischen Vorsteher einsetzten. Zugleich begann das Christentum vom Churer Bischofssitz aus zu erstarken, und ins 8. Jahrhundert fällt die Gründung des Klosters Pfäfers. Die folgende politische Entwicklung liegt in der Hand des aufstrebenden Rittertums, das seine eindrucksvollste Form im Sarganser Grafenschloss gefunden hat. Erst der Niedergang dieser Herren im Land ist eigentlich die Geburtsstunde der geschlossenen Einheit des Sarganserlandes. 1483 kaufen die 7 Orte vom letzten Sarganser die Grafschaft, und fortan bildet das Sarganserland eine Landvogtei. Die beiden Städtchen, Sargans und Wallenstadt, besaßen darin bevorzugte Stellungen. Die bedeutenden Landgemeinden aber waren Mels und Flums. 1798 erhielt das Sarganserland mit einem Schlag seine politische Freiheit. Aus den Wirren der napoleonischen Zeit ging es endlich als Teil des Kantons St. Gallen hervor.

Auffallenderweise findet man beim Durchgehen der geschichtlichen Quellen gar keine Anhaltspunkte für den Bestand des Maskentreibens im Sarganserland. (Bestätigung durch freundliche Mitteilung von Dr. F. A. Good in Sargans. Die freundliche Mitteilung von Dr. E. Rothenhäusler, dass im Nachlass von Statthalter Bernold von Wallenstadt, dem Barden von Riva, eines bedeutenden Mannes des Sarganserlandes, keine Notiz über das Maskentreiben enthalten ist, bestätigt dies weiter. Auch der verdiente Gemeindechronist von Mels, Klaude Wachter, der in der 2. Hälfte des 19. Jh. ein umfangreiches, dreibändiges Manuskript geschrieben hat, weiss nichts über das Fastnachtstreiben im Sarganserland zu berichten. In einer Bestallungs-urkunde für den äbtischen Amtmann von Mels ist lediglich der Ausdruck Fastnachthennen zu finden.) Und doch sollte man meinen, in den vielen Mandaten (Sitten- und Polizeiverordnungen) der kirchlichen und weltlichen Behörden (Äbte von Pfäfers, Landvögte, Alte Orte) wäre etwas enthalten. Gibt es darin doch Verbote über in unsern Augen harmloser er-

scheinende Dinge wie das Tanzen, das Fluchen, das nächtliche Herumschwärmen, das Tabaktrinken (Rauchen!). Gegen ein Fastnachttreiben, wo einem Ortsfremden am Mittagstisch eine tote Katze durch den Suppenteller gezogen, oder das Auto auf dem Platz auseinandergenommen wurde, wo die Mutter von einer Schar unerwachsener Kinder weg ununterbrochen 3 Tage Fastnacht machte, wobei das so streng zu und her geht, dass eine Frau z. B. von abends bis morgens schon 7 mal wegen des Schwitzens das Hemd wechseln musste, wo ausser dem Pfarrer buchstäblich jedermann in dieser Art Fastnacht machte und zwar beide Geschlechter, wären die Obrigkeiten in ihren Mandaten nach unserem Ermessen eingeschritten. (Obige Schilderung des Fastnachtstreibens entspricht dem, was man von Flumsern, die die alte Fastnacht kennen, hört.) Es scheint tatsächlich, dass das Fastnachttreiben, wenn es überhaupt bestanden hat, in ganz gemessenen Bahnen sich vollzog. Das mag seinen Grund darin haben, dass das Regiment der kirchlichen und weltlichen Obrigkeit im Vergleich zu heute wohl bedeutend straffer war. Der Abt von Pfäfers wählte sich bei seinen Untertanen einen zuverlässigen Amtmann aus, der, um sein Amt zu behalten, darauf angewiesen war, seinen Herrn zu befriedigen. Alle 2 Jahre kam ein neuer Landvogt mit den Instruktionen des Orts, der den Landammann erwählte, der ebenfalls sein Amt zur Zufriedenheit seines Vorgesetzten zu versehen hatte. Die diesbezüglichen Urkunden zeigen immer wieder, mit welcher starker Autorität dieses System regierte.

Erst nach und nach hat sich dieser Bann nach plötzlich erlangter Freiheit gelöst. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die Geburtsstunde des Maskenwesens im Sarganserland zugleich mit dem Erwachen der politischen Freiheit geschlagen hat. Durch Generationen war die verhaltene Urkraft weiter gegeben worden, jetzt machte sie schüchtern ihre ersten Schritte, bis sie schliesslich in einem gigantischen Ausbruch ihre unerhörte Macht entfaltete. Das oben geschilderte Fastnachttreiben erscheint wohl unerhört und ist doch nicht so zu verstehen. Es ist der Ausdruck einer verhaltenen unbändigen Kraft, die von Urzeiten her im Blute rollt und in jeder Form zum Ausdruck kommt. Warum sind die Larven aus Holz, warum ist ihr Ausdruck so primitiv, verkehrt oder gar hässlich, warum hüllt man sich in die allergewöhnlichsten Kleidungsstücke? Wie passt das zum Eindruck, wenn man am Berg mit dem

Sarganserländer von altem Schrot und Korn zusammenkommt? Er ist zärtlich mit seinen Kindern, von unverwüstlicher Kraft, wehe, wenn er zornig wird, und wieder wie abergläubisch. Aus dieser Entwicklung ist vielleicht der Sinn der Sarganserländer Fastnachtlarven zu verstehen.

Standort und Benützung.

Die bekannten Fastnachtlarven werden im Sarganserland in Flums, Berschis, Wallenstadt und Mels getragen. Der Maskenträger heisst in Flums, Berschis und Wallenstadt „Butzi“, in Mels „Huttli“. Dem Fastnachtmachen sagt man in Flums, Berschis und Wallenstadt „butzna“ (ä), in Mels „huttlimacha“. Das Butzigewand anziehen heisst sich verbutznen. Nach der Art der Kleidung unterscheidet man den Röllibutz. Der „Röli“ heisst in Wallenstadt auch Butzi. Die gleichen Larven werden in Flums von Männern und Frauen getragen. Ursprünglich war das kaum so. Stoop teilt mit, in seiner Jugendzeit habe es noch wenige Weiber gegeben, damals seien sie noch nicht so „frech“ gewesen. Die grösste Schande, die ein Butzi in Flums, Berschis und Wallenstadt erleben konnte, war das „hutta“ (häuten!), das ist das Abreissen der Maske, in Wallenstadt sagte man aber „strupfä“.

Zur Beleuchtung des Charakters der Larve seien einige Angaben über die Bekleidung und Bewehrung beigefügt. Die Wallenstadter Röllli tragen eine besondere Tracht. (Abb. 29.) Sie besteht aus Hose und Tschopen mit aufgenähten „Blätzli“, die Hände sind in Handschuhen versteckt, an den Füßen werden die gewöhnlichen Schuhe getragen, Kopf und Schulter sind mit der Blätzlikapuze bedeckt, um den Bauch ist der Ledergurt mit Geröll. Wenn der Röllli springt, hält er mit der linken Hand die Larve, mit der rechten schlägt er mit dem Stecken, woran ein Aschensack aus einem alten Strumpf, eine Schweinsblase oder ein Knüttel befestigt ist. Er reibt auch den Gefangenen mit der russigen Hand das Gesicht ein. Der Wallenstadter hat schon immer Gewicht darauf gelegt, dass sein Fastnachtsreiben gesitteter aussieht, als das unflätige Butznen der oberen Gemeinden.

Im Gegensatz dazu hat der Flumser Butzi keine Tracht. (Abb. 28 und Abb. 72 Brockmann-Jerosch, Schweizer Volksleben I. Diese Aufnahmen stammen nach freundlicher Mit-

teilung von A. Eberle, Lehrer in Flums, aus dem Jahre 1888.) Eine alte Hose, ein zerrissener Kittel tut den Dienst. Ein Weiberrock, eine Weiberschürze und ein Soldatenkittel passen auch zusammen. Überhaupt sind Männerhosen, Weiberröcke, Männer- und Weibermasken bunt durcheinander gewürfelt, es macht weiter nichts, wenn unter den Weiberröcken Männerhosen hervorschauen. Die Schuhe sind ordentlich, die Hände frei, als Schürze wird etwa ein Fell getragen. Die Kopfbedeckung besteht bisweilen aus einem alten Hut, einer Nachthaube, einem Fell. Als Bewehrung sieht man selten einen Stecken. Bemerkenswert ist der Doppelbutzi, hinter dem der heute noch lebende Maskenschnitzer Just Stoop steckt. (Stoop erzählt, das sei das erste Mal gewesen, dass die Masken photographiert wurden. Für das Doppelweib stand er in einem „Raschi“ [Raschi = Rückentragkorb z. B. Mistraschi, Apfelraschi. Entspricht der gerla der Tessiner]).

Sieht man Fotos um 1920 durch, so hat sich das Bild stark verändert. Statt einer Larve trägt ein Butzi eine alte Pendeluhr im Gesicht, ein anderer einen Fotoapparat, sie schleppen Koffer und Käfige, ausgestopfte, tote und lebendige Tiere, ein durchlöchertes Waschbecken, ein kaputtes Nachtgeschirr mit sich. Auf dem Kopf sitzen die unmöglichsten Bedeckungen. Es sind bereits auch Papierlarven festzustellen. Einige Kinder kommen mit Röllilarven und der bei den Märchlern erworbenen Tracht daher.

Heute sind die angestammten Holzlarven nur noch zum Teil in Gebrauch, obwohl Stoop als Miete für die ganze Fastnacht immer noch 50 Rappen verlangt. Man trägt bequemere Tuchlarven. In Wallenstadt ist nicht mehr viel los, und in Mels gibt es keine herkömmlichen Holzlarven mehr.

Die Ausstattung der Maske.

Soweit das heute noch an Hand der erhaltenen Stücke zu übersehen ist, sind die ältesten Masken des Sarganserlandes Charaktermasken. Die Berschner Gmeindslarve hat ein freundliches Altweibergesicht. Die alten Flumser schufen die fröhlichen Zwittergesichter des Josni und Chrottni oder verspotteten die Gebrechen ihrer armen Mitmenschen (Schlumpf, Pelz-Mühli). Die fröhliche Gesichtsform, oder ein schauriges Mundwerk, die Nasen, Warzen und Runzeln sind die Ziel-

punkte des Schnitzers. Daneben schufen sie im Rinderi und Schnider den selbstsicheren, erfolgreichen Typ des Mannes.

Mit der Tiermaske haben erst Stoop und sein Bruder eingesetzt (Abb. Tafel I W. Manz, Volksbrauch und Volksglaube des Sarganserlandes). Ob eine alte Berschner Larve, der Chräma, als Tiermaske anzusprechen ist, muss dahingestellt bleiben, da es sich vielleicht um eine geflickte Larve handelt.

Auch die zum Schrecken bestimmten Larven, die etwas Dämonenhaftes in sich tragen, sind jünger. Über die Wallenstadter Gmeindslarve wird später gesprochen. Am ältesten ist die Sufnasa, die wohl nicht als ausgesprochene Dämonenmaske bezeichnet werden kann. Wie der Melser Geiss- und Widderhörni ausgesehen hat, ist nicht mehr zu bestimmen, da die Larven wohl nicht erhalten sind. Der Guger des Vilterser Herrgöttschnitzers ist wie alle seine Larven von seiner Tätigkeit als religiöser Schnitzer beeinflusst. Die in der Literatur genannte Sphinx von Flums stammt von Stoop, ebenso ist die sogenannte Teufelsmaske von Berschis in der Sammlung für Völkerkunde der Universität Zürich von Stoop und seinem Lehrbub (Mitteilung Stoop). Die Masken von Mullis neigen am meisten nach dieser Richtung, er hat seine Schnitzertätigkeit aber erst 1936 aufgenommen.

Der Verfasser geht daher mit der Ansicht von Perret „die Provenienz unserer Masken aber beweist, dass wir es mit Kultstücken eines antiken, alpinen, also nicht eines nachrömischen Volkes zu tun haben“, und später „diese Holzmasken findet man in der alemannischen Schweiz nirgends“ nicht einig.

Die Fastnachtlarve des Sarganserlandes ist aus Holz. In der Unterhaltungsliteratur kann man lesen „Von jeher war in Flums Tradition, dass unter den Dorfbewohnern einer das wichtige Amt eines Maskenschnitzers zu versehen hatte.“ Dem ist entgegen zu halten: die alten Stücke sind fast jedes von einer andern Hand. Jeder der sich befähigt fühlte, hat wohl versucht, sich eine Maske zu machen. Die Stücke sind deshalb auch sehr verschieden in ihrer handwerklichen Ausführung. Es sind primitive Larven, auf primitivste Art mit den einfachsten Werkzeugen gemacht, aus denen einige wenige Stücke qualitativ hervorragen. Der Küfer Rinderer war ein befähigter Schnitzer. Erst später, unter Gassner und Stoop, hat die Larvenschnitzerei eine Art gewerbsmässigen Charakter erhalten. Die Larven sind durchwegs der Gesichtsgrösse an-

gepasst, die innere Ausarbeitung ist noch sehr dürftig, sodass man sich fragt, wer das aushielt, solche Ecken tagelang auf seinem Gesicht zu tragen. Als Holz dienen Linde und Erle, seltener Pappel, Birke und Nussbaum. Zur Verhüllung und Befestigung am Kopf ist am Maskenrand mit Nägeln, später in Löchern mit einer Schnur befestigt, das Kopftuch oder später die Kapuze, die auf die Schultern herabreichen. Die Kapuze ist aus starkem Stoff, etwa altem Matratzendrilch, oder Kanapetuch, an alten Masken sieht man meistens Sacktuch. Beim Schnider fällt von der Stirne herab beiderseits über die Schläfen eine Rosshaarsträhne, Haare werden nachgebildet durch Putzfäden. Augenbrauen und Warzen durch Besenhaare verschönert, der Bart im Holz nachgebildet, die Zähne sind aus dem Holz geschnitten, aber alte Larven haben auch schon richtige Tierzähne von Rind, Schwein und Hund eingesetzt. (Der Berschner Fuhrmann und die Vorgängerin der Wallenstadter Gemeindslarve.) Später ist die Ausschmückung der Holzlarve noch mehr fortgeschritten, Felle werden umgehängt, Fransen, Rölleli, Haar- maschen, Zottel aus Mutters Schatulle werden angebracht. Die Teufel erhalten Hörner von Ziege und Schaf. Die Bemalung mit Ölfarbe übernahm wahrscheinlich der Dorfmaler. Wo es keinen gab, hat man selbst auf primitive Art die Maske zu verbessern gesucht. Diesen Eindruck erwecken die alten Berschner, die mit Erdfarbe, Schmutz und Weiss ihre dunkle Patina erhalten haben. Heute färben Stoop und Mullis die Larven selber, was natürlich viel zu ihrer Originalität beiträgt.

Die Maskenschnitzer.

Es ist verständlich, wenn über die alten Larvenschnitzer schwer Auskunft zu erhalten ist, da der Name unter den Dorfbewohnern aus verschiedenen Gründen geheim gehalten wurde. Für unsern Zweck ist es auch nicht von besonderer Bedeutung, mit grossem Zeitaufwand die Lebensdaten in den Sterbebüchern zu suchen. Wie relativ genaue Resultate die Nachfrage erzielt, zeigt folgendes Beispiel. Der Verfasser fragte bei Stoop und Umberg (Umberg sah ihn zum erstenmal) nach den Lebensdaten von Rinderer. Stoop sagte, Rinderer sei vor etwa 60 Jahren gestorben, Umberg, etwa 1880. Die Kontrolle im Sterbebuch in Flums ergab das Jahr 1880. Die alten Berschnerbutzner gaben auf die Frage nach dem Schnitzer der Berschner Gemeindslarve zur Antwort, die sei halt immer



Abb. 1. Die Flumser Larvenschnitzer Gassner (rechts) und Stoop (links).



Foto Museum für Völkerkunde, Basel.

Abb. 2.

Berschner Gemeindlarve,
Museum für Völkerkunde, Basel.



Foto Museum für Völkerkunde, Basel.

Abb. 3.

Josni „der Gemeinde Flums gehörig“,
Museum für Völkerkunde, Basel.

dagewesen, das wisse man nicht. Besser waren die Auskünfte in Flums. Alte Larvenschnitzer sind:

Jüsti Rinderer von Beruf Küfer geb. 1838, gest. 1880 (Totenbuch Pfarramt Flums).

Peter Schnider von Beruf Mechaniker, von Wangs geb. 1850, gest. 1904 (Totenbuch Pfarramt Flums).

Töni UMBERG, Schreiner geb. 1844, gest. 1916 (Freundliche Mitteilung des Sohnes).

Gusti Bartholet, Schreiner.

Märti Hermann, Schuhmacher.

Das sind alles Flumser Geschlechter mit einer Ausnahme. Mit ihnen ist auch der Vilterser Herrgöttlischnitzer Kalberer (bis jetzt war nicht mehr herauszubringen, als dass er vor 30 bis 40 Jahren gestorben sei) zu nennen. Von ihm erzählen Adolf Hobi, Landwirt Berschis (80-jährig): der Vilterser Herrgöttlischnitzer hatte eine Blache, wie ein Nastuch mit vier Zipfeln, umgehängt; er machte Kruzifixe, Näpfe, Buttermödeli; und Josef Lendi, Landwirt in Mels (70-jährig): er konnte Wibli machen und machte Näppli und Fleischteller. Wie es scheint, war er ein gern gesehener Kauz, der im Lande herumreiste und seine Erzeugnisse verkaufte.

Zur späteren Schnitzlergeneration gehören:

Josef Gassner, Malermeister in Flums (Abb. 1) geb. 1853. Er besuchte Primar- und Realschule. Die Lehre machte er in Benken. Seine Wanderjahre führten ihn nach Deutschland (Stuttgart), Österreich, Italien, Frankreich. 1875 liess er sich in Flums nieder. Neben seinem Beruf schnitzte er Masken und handelte auch mit Alttertümern. Er starb 1938 von 13 lebenden Kindern betrauert.

Justus Stoop, pens. Bahnarbeiter in Flums (Abb. 1) geb. 1869. Er ging nach der Schulzeit in die Fabrik und war darauf 30 Jahre Bahnarbeiter auf der Station Flums. Seit 1923 lebt er im Ruhestand. Er ist heute noch ein fleissiger Schnitzer.

Niklaus Bless, Fabrikarbeiter in Mels und Flums. 80 Jahre alt. Schnitzt nicht mehr.

Alois und Franz Honegger, beide Fabrikarbeiter in Flums. Franz ist vor ein paar Jahren gestorben. Alois (48-jährig) schnitzt noch gelegentlich.

Walter Mullis, Coiffeur in Sargans. Heute 37-jährig.

Darüber hinaus wäre noch ein halbes Dutzend Namen von Leuten zu nennen, die sich auch versucht haben.

Die Maskentypen.

Die Berschnerlarven.

Die Gmeindslarve (Abb. 2) hat eine schwärzliche Fett- und Schmutzpatina. Sie ist wurmstichig. Die Augenbrauen sind aus Besenrosshaar. Zwischen den tiefliegenden Augen ragt eine Himmelfahrtsnase, Nasenspitze und Nasenflügel sind betont. Wangen und Kinn treten kräftig hervor. Das Kopftuch ist aus Sacktuch. Die Maske erweckt einen naiv frohen Weibereindruck. Sie hat drei noch erhaltene Nachbildungen erfahren, die zur Wallenstadter Gmeindslarve überleiten. Zwei davon fallen besonders durch Anwendung der weissen Farbe auf. Auch das Fuhrmannsgesicht in der Sammlung für Völkerkunde der Universität Zürich gehört in die Reihe dieser Entwicklung. Auffällig ist daran der Schnurrbart, ebenso dass die Larve seinerzeit mit Flumsermasken zusammen fotografiert wurde.

Der „Chräma“ (Abb. 68 rechts in Brockmann-Jerosch, Schweizer Volksleben I.) Es ist eine Maske mit zwei Widderhörnern. In der Nasen- und Oberkiefergegend ist Fell eingesetzt. Das Kinn ist wieder besonders gebildet. Vielleicht wurde die Maske einmal in der Nasen- und Oberkiefergegend beschädigt, weshalb einfach Fellbesatz eingefügt wurde. Diese Maske trug an der Fastnacht immer derselbe. Er hiess im Volksmund auch ausser der Fastnachtszeit bis ins Grab der Chräma. Er sei zuletzt über eine Wand hinunter zu Tode gesprungen (Freundliche Mitteilung von Alfred Hobi, Lehrer von Berschis und Adolf Hobi). Die Maske macht einen gespensterhaft schreckhaften Eindruck, erweckt aber kaum eine tierische Vorstellung. Wo sie hingekommen ist, konnte nicht mehr ermittelt werden. Wahrscheinlich ist sie verschwunden.

Die „Mariann“ soll nach Adolf Hobi und Stoop die gute Nachbildung einer Berschnerfrau gewesen sein. Sie war besonders gelb bemalt und soll auf und bar geglichen haben. Die Leute haben es sehr ungerne gehabt, was oft zu Streit Veranlassung gab, bis die Maske endlich bei Stoop in Flums gegen eine andere eingetauscht wurde. Dieser verkaufte sie nach Basel. Weil sie so gut getroffen war, stammt sie wohl vom Vilterser Herrgöttlischnitzer (Stoop bestätigt diese Herkunft).

Der „Schrattni“. Adolf Hobi sagt, der Schrattni war nicht schön; Kupferschmied Stähli, der Schrattni habe auf der rechten Seite eine Hasenscharte, auf der linken eine Warze gehabt.

Der „Fazi“ und der „Sennhuser“ (Abb. 18). Adolf Hobi weiss über den Fazi nichts Besonderes. Der Sennhuser war ein ausgeschiffter Lehrer, der in Wallenstadt in die Fabrik ging. Als sie mit Wagen einmal nach Wallenstadt butznen gingen, habe Sennhuser am andern Tag ein Gedicht im Wallenseeboten erscheinen lassen. Darauf haben sie ihm etwas geschworen. Sie sagten dem Herrgöttlichsnitzer Kalberer in Vilters, er müsse ihnen eine Larve über ihn machen. Da seien sie an einem Sonntag mit dem Kalberer nach Wallenstadt gegangen. In der Wirtschaft habe er ihn unter dem Tisch auf ein Blatt skizziert, darauf einen „Härdöpfel“ hervorgezogen und ihn mit dem Sackmesser hineingeschnitzt. Er sei präzis so gewesen, ein langes mageres Gesicht. Es habe mehrere solcher gegeben. Jetzt habe der Weichenwärter Geeler Anton noch eine. (Die Kontrolle ergab Übereinstimmung.) Wahrscheinlich ist auch im Museum für Volkskunde in Basel ein Sennhuser.

Das Berschner Maskengut ist nicht umfangreich. Es ist auch nicht ausgeschlossen, dass die Gmeindslarve mit ihren Entwicklungstypen dem Flumser Josni und Chrottni nahe stehen. Sicher ist in Berschis z. B. der Flumser Schlumpf nachgeahmt worden. Die Nachforschungen haben auch ergeben, dass Larven in Flums geholt wurden. Auffallend ist auch der sprechende, zum Teil grölende Mund, ebenso sind auch an alten Larven originale Rinderzähne eingesetzt. Es ist also daran zu denken, dass Berschis ideel und materiell im Banne von Flums steht.

Die beiden Teufel larven von Berschis in der Sammlung für Völkerkunde der Universität Zürich stehen ausser Frage. Die eine mit dem langen schmalen Gesicht ist neu, sie passt stilistisch nicht nach Berschis und erweckt einen fremdländischen Eindruck; die andere ist, nach Mitteilung, von Stoop und seinem Lehrbub; sie ist ebenfalls neu, aber gut, und vor allem fällt die gerissene Patina auf, die sie nicht in Flums erhalten hat.

Im allgemeinen sind die Berschnerlarven mit einem guten Maskengefühl gemacht. Sie haben etwas Magisches, Unergründliches an sich. Stirne, Augen, Nase, Mund sind mit sicherem, primitivem Gefühl geschaffen. Besonders das lidlose Auge als schwarzes Loch wirkt so sicher und durchdringend, dass es geradezu ein Fingerzeig für alte Stücke ist.

Es können etwa 14 Stück Masken aus Berschis bestimmt werden.

Die Wallenstadter Gmeindslarve (Abb. 4). Ihre Geschichte teilt Josef Bürer, Rechtsagent in Wallenstadt (70-jährig) dem Verfasser freundlicherweise brieflich folgendermassen mit: Früher gab es in Wallenstadt wie an andern Orten eine Knabengesellschaft, die eine Fastnachtsunterhaltung veranstaltete. 1832 hatte sie einmal gut abgeschnitten, deshalb ging die Spielgesellschaft am Aschermittwoch nach Tschlerlach. Ihr zu Ehren butzneten die Tschlerlacher noch. Ein gewisser Loop hatte eine Larve, die besonders gut gefiel. Man kaufte diese. Der nachmalige Oberst Bernold, Faktor Fridolin Huber und Bürers Grossvater sollen dabei gewesen sein. Daraus entstand die Gmeindslarve. Die alte Gmeindslarve ist heute im Rathaus, im Sitzungszimmer des Ortsverwaltungsrates, wegen Altersschwäche zur Ruhe gesetzt. Nachahmungen sind nach Gächter, die Bürerlarve, die Heerelarve, s'Totelärvli, d'Boggschnurre, im ganzen werden es heute etwa 6 Kopien sein.

Baumberger nennt die Gmeindslarve „eine uralte Gemeindelarve, deren Gesichtsbildung dem Antlitz nachgebildet wurde, das die Statue des früheren Rathausbrunnens schmückte,“ und Manz „diese sehr alte Larve ist eine Nachbildung der auf dem früheren Rathausbrunnen befindlichen Fratze.“ Dazu teilt Bürer dem Verfasser brieflich mit: „Dass am Brunnenstock des alten Rathausbrunnens, der in meiner Jugend noch an Ort und Stelle war — er bestand aus Kalkstein aus der Gegend —, eine Fratze vorhanden war, kann ich mich noch erinnern, aber es war nie die Rede davon, dass dieselbe in irgend einer Weise mit der Gmeindslarve in Beziehung hätte gebracht werden können. Auch ist sicher niemand etwas bekannt, dass zwischen den beiden Bildwerken eine Ähnlichkeit bestanden hat.“

Auch stilistisch weist die Wallenstadter Gmeindslarve nach Berschis. Sie stimmt mit der Berschner Gmeindslarve überein in den stark vortretenden Backen, dem ausgeprägten Kinn, der Himmelfahrtsnase mit betonter Nasenspitze und den Nasenflügeln. Ebenso verräterisch sind die dunkle Farbe und die Augenbrauen aus Besenhaar. Als Übergangsform ist im Museum für Völkerkunde in Basel (Abb. 3) eine sehr ähnliche Maske mit der Bezeichnung „Der Gemeinde Flums gehörig.“ (Es ist zu bedenken, dass dieses Stück aus dem Handel kommt. Von Berschis oder Flums ist es sicher). Sie zeigt ausser obigen



Foto Heimatmuseum Sarganserland.

Abb. 4.

Wallenstädter Gmeindslarve,
Ortsgemeinde Wallenstadt.



Foto Heimatmuseum Sarganserland.

Abb. 5.

Schniderlarve, Flums,
Heimatmuseum Sarganserland.



Foto Heimatmuseum Sarganserland.

Abb. 6.

Der „Schlumpf“, Flums,
Heimatmuseum Sarganserland.



Foto Heimatmuseum Sarganserland.

Abb. 7.

Der „Josni“, Flums,
Historisches Museum St. Gallen.

Eigenschaften weiss umrandete Augen und weisse Stirnfalten. Ausserdem hat sie ein Kopftuch mit aufgesetzten farbigen Blätzli wie die Wallenstadter. Im Museum für Völkerkunde in Basel sind ausserdem noch zwei Masken aus Berschis, die in weisser Bemalung der Stirnrunzeln und Augen verblüffend übereinstimmen.

Für einen einheimischen Schnitzer ist die Wallenstadter Gmeindslarve zu raffiniert ausgeführt. Man hat das Gefühl, dass dahinter eine Hand steckt, die viel gewandter ist, als die der Bauernschnitzer und die wohl dem Wunsche der Wallenstadter nach einer Furcht einflössenden Larve Rechnung zu tragen vermochte. Neue Elemente sind der bärbeissige Ausdruck, die Behandlung von Backen und Lippen mit Rot, die ovale Umrandung der Augen mit Weiss und die kräftige Betonung der Stirnrunzeln mit Weiss. Alle diese Momente zusammen geben der Wallenstadter Gmeindslarve etwas bewusst Gewolltes. Dazu passt die Mitteilung von Stoop, ein alter Wallenstadter habe ihm gesagt, ein rechter Schnitzer aus St. Gallen habe sie gemacht.

Auch der Name Gmeindslarve ist verdächtig, wäre sie „uralt“ müsste sie doch Stadtlarve heissen, wie es ein Stadtwappen und eine Stadtmauer gibt.

Sie fällt also aus dem üblichen Rahmen der Masken des Sarganserlandes heraus. Das Fehlen anderer Typen, nachdem dieses eine Stück nur wiederholt mehr oder weniger originalgetreu kopiert wurde, deutet darauf hin, dass in Wallenstadt keine maskenschöpfende Tradition bestand, und dass es mit der Darstellung Bürers über die Herkunft der Gmeindslarve wirklich seine Bewandnis hat. Vielleicht ist auch der Geist des Kleinstädtchens Wallenstadt daran schuld, dass keine Masken entstanden. (Vergl. Sargans.)

Die Flumserlarven.

Tauchte an der Fastnacht eine neue Larve auf, so erhielt sie aus dem Volksmund einen Namen, sei es nach dem Schnitzer sei es nach dem Gegenstand, den sie verspottete.

D' „Schnider“ (Abb. 5). Nach Stoop hat sie den Namen vom Schnider Peter; er hat etwas zu viel getrunken und ist früh gestorben.

Charakteristisch ist das lange Gesicht, der zum Sprechen geöffnete, bezahnte Mund, das besonders gebildete Kinn, die von den Nasenflügeln auf beiden Kinnseiten herablaufenden

Falten, die Kinnbartmücke, die über die Schläfen herabfallenden Rosshaarsträhnen. Der Schnider hat eine gesunde Gesichtsfarbe mit roten Backen und passt für einen grossen, gesunden Mann. Es war immer eine Männerlarve.

Der Begriff Schniderlarve ist unter den Maskenkennern in Flums wohl bekannt (Stoop, Hilbi, Gassner Ferd., Bless usw.). „Das ist d'Schnidrlarve“. Es hat wahrscheinlich unter dem älteren Bestand schon mehrere Schniderlarven gegeben. Später ist der Schnider wieder nachgemacht worden durch Gassner und Stoop. Es können etwa ein halbes Dutzend Schniderlarven nachgewiesen werden.

D'r „Schlumpf“ (Abb. 6). Diesen machte nach Stoop der Küfer Rinderer. Im Armenhaus hatte es ein Maitli mit einem solchen Maul. Nach dem habe er den Schlumpf gemacht. Ein Schlumpf bedeutet hier auch einen grossen Bissen, z. B. ein Schlumpf Brot = ein Stück Brot, dass man den Mund voll hat.

Eigentümlich ist beim Schlumpf der stark ausgebildete und hervortretende Kiefer, der oval geöffnete Mund mit den hervortretenden Schneidezähnen. Er hat eine sehr gesunde Gesichtsfarbe mit roten Bäckchen. Er ist etwa ein halbes Dutzend mal nachgemacht worden, besonders von Gassner. Der Schlumpf war immer eine Weiberlarve.

D'r „Josni“ (Abb. 7). Die Bestimmung des Typs verursacht einige Schwierigkeit. Nach einer Notiz des Museums für Völkerkunde in Basel betrachtet Prof. Dr. O. Stoll die Berschner Gmeindslarve als Josni und als „ältesten Maskentyp im Sarganserland“. Ebenso seine Ableitungen. Und Dr. W. Manz weist in einem Artikel in „Die Woche im Bild“ 1924 darauf hin, dass auch die Wallenstadter Gmeindslarve den Josni verkörpert.

Nachforschungen in Berschis nach dem Namen Josni ergaben kein bestimmtes Resultat. Adolf Hobi und Wegmacher Mannhart sagen, sie haben immer nur den Namen Gmeindslarve gehört. Den Namen Josni hörten sie nur mit Befremden. Trotzdem ist es möglich, dass die Berschner Gmeindslarve ursprünglich Josni hiess, Stoll hat die Maske schon 1915 in Berschis erworben. Immerhin gibt die Darstellung einen weiteren Fingerzeig für die Herkunft der Wallenstadter Gmeindslarve. Es ist auch zu bemerken, dass Berschis zur politischen Gemeinde Wallenstadt gehört, weshalb zu bedenken ist, dass die Berschner vielleicht aus einem gewissen Gleichwertigkeitsgefühl ihren ältesten Josni Gmeindslarve taufte.

Ebenso unverkennbar ist aber die Übereinstimmung mit dem in Flums noch sicher erhaltenen Typ und Namen Josni. Über seine Entstehung erzählt Stoop: „Es gab einmal ein Kleinberger Maitli, ein schönes faistes, es war a klei a träckigs, schwarz und lustig, man sagte ihr Josabemaitli. Nach diesem hat der Küfer Rinderer die Larve gemacht. Er hat drei Wochen daran gehabt. Meinem Vater hat er den Josni gemacht, den ich als 18jähriger auf jener ersten Foto trug.“

Die ganze Maske ist in einem schwarzbraunroten Ton gehalten. Der mondsichelförmige Mund zeigt die obere Zahnreihe. Dieser trägt mit den kräftig gebildeten Wangen und den leicht weiss unterstrichenen Augen zum fröhlich hellauflachenden Gesichtsausdruck bei. Auch die Berschner Gmeindslarve schaut froh in die Welt, aber nicht so lebendig. Kinn, Nase und Nasenmundwinkelfalten sind beim Flumser Josni nicht so ausgesprochen betont, ebenso die Stirnrunzeln. Ebenso fehlen beim Flumser Josni die Brauen aus Besenhaar. Übereinstimmend stellt der Flumser Josni immer ein Weib dar. Seine übersprudelnde Fröhlichkeit hat ihn sogar zum Doppelweib werden lassen.

Eine stilistische Verwandtschaft zwischen Berschner und Wallenstadter Gmeindslarve einerseits und Flumser Josni andererseits besteht unverkennbar, schwieriger zu entscheiden ist aber, ob die Berschner Gmeindslarve oder der Flumser Josni die Wurzel bilden, denn beide Typen sind von einem solch eigenartigen Schwung, dass man die Entscheidung besser dahin stellt.

Der Flumser Josni ist wiederholt geschaffen worden. Auch Gassner und Stoop haben sich damit befasst, sodass wenigstens ein halbes Dutzend Stücke nachgewiesen sind.

D'r „Chrottni“. Über seine Entstehung weiss Stoop nur folgendes: Der älteste Chrottni ging bei einer Fastnachtsrauferei in Trümmer. Gassner hat darauf die Bruchstücke zusammengesetzt und nachher einen neuen Chrottni geschnitzt. Auf wiederholte Befragung antwortet Stoop, den ältesten Chrottni habe Gassner gemacht, seither heisse die Larve Chrottni. Trotzdem neigt der Verfasser aus verschiedenen Gründen zur Auffassung, dass der Chrottni auf ein älteres Vorbild zurückgeht. Der Chrottni war eine Weiberlarve.

Der Chrottni macht ein herzlich lachendes Männerweibergesicht. Im geöffneten Mund strahlen zwei leuchtende Zahnreihen. Die Hängebacken und das Doppelkinn geben ein volles

Gesicht mit gesundfarbiger Bemalung. Damit charakterisiert W. Wartmann in seiner Einführung zur Ausstellung von Schweizer Fastnachtmasken im Kunsthaus Zürich 1938 die Flumsermasken. „Die Flumser als breit gezogen lachende Sonnen- und Mondgesichter mit von der Nasenwurzel weg symmetrisch und spitz auslaufenden Augenbögen.“ Das ist begreiflich, da in der Sammlung Baron von der Heydt durchwegs gelungene oder missratene Chrottni enthalten sind.

Der Verfasser war selber höchst erstaunt, im Schweiz. Landesmuseum durch eine grosse Vitrine voll prächtigster Flumsermasken überrascht zu werden. Auffallend war besonders die altertümliche Patina, er konnte sich gar nicht zurecht finden, woher so viele „uralte“ Masken plötzlich kamen, ebenso woher und warum so viele Chrottni. Das Rätsel löste eine Nachfrage in Flums beim Maskenschnitzer Alois Honegger. Er sagte, die Masken seien alle von ihm, seinem Bruder Franz (Abb. 10) und Nikolaus Bless (Abb. 11). Die von Klaus haben spitze Stirnen, spitze Unterkiefer und spitze Backen. Alois (Abb. 9) macht die Backen feist. Er liess seine Masken beim Flumser Maler Franz Wildhaber streichen. So kamen sie in den Handel. Dort müssen sie auch ihre altertümliche Patina erhalten haben, sodass sie wirklich den Eindruck eines Alters von 100 Jahren erwecken. In Flums konnte das niemand machen. Nach Honegger waren die Chrottni immer Weiber (Nach Stoop ganz selten ein Mann). Alois Honegger fügt bei: Die Chrottni haben ein breites Maul und feiste Backen, in Flums sagt man: „Du häscht an Chrottnigrind“. Der Zweck war, die Leute auszumachen. Er und sein Bruder haben, nach Stoop, zusammen etwa 50 Larven geschnitzt. Diese sind vor etwa 10 bis 15 Jahren entstanden. Klaus ist heute 80 Jahre alt und hat nach eigener Aussage etwa 70 Larven gemacht.

Honegger und Bless haben sich ausschliesslich mit dem Chrottni befasst. Er ist ihnen in mehreren Stücken gut gelungen. Die pikantere Gestaltung mit Wangen- und Kinngrübchen ist ihre Erfindung. Gewiss kann aus der Fülle der Chrottni in der Sammlung von der Heydt eine gewisse Formelhaftigkeit herausgelesen werden, aber der Chrottni ist eben nicht der einzige Flumsertyp. Vielmehr ist darauf hinzuweisen, dass die Berschner Gmeindslarve, Josni und Chrottni in einem gewissen Zusammenhang stehen.



Foto Heimatmuseum Sarganserland.

Abb. 8.

„Chrottni“ von Gassner, Flums,
Privatbesitz.

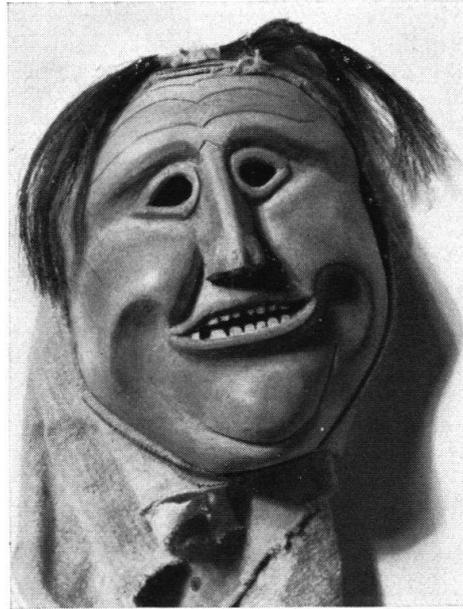


Foto Schweizerisches Landesmuseum.

Abb. 9.

„Chrottni“ von A. Honegger,
Sammlung Baron v. d. Heydt.



Foto Heimatmuseum Sarganserland.

Abb. 11. „Chrottni“ von Bless, Flums, Heimatmuseum Sarganserland.



Foto Schweizerisches Landesmuseum.

Abb. 10.

„Chrottni“ von F. Honegger,
Sammlung Baron v. d. Heydt.



Foto Heimatmuseum Sarganserland.

Abb. 12.

Rindererlarve, Flums,
Privatbesitz.



Foto Heimatmuseum Sarganserland.

Abb. 13.

Flumserlärvchen (Rinderer),
Gesicht schwarz, Lippen rot, Brauen weiss,
Privatbesitz.



Foto Heimatmuseum Sarganserland.

Abb. 14.

Der „57. Horni“,
Heimatmuseum Sarganserland.

Auch Gassner hat sich am Chrottni mehrmals versucht (Abb. 8), es sind ihm gute Stücke gelungen. Weniger Glück hatte damit Stoop. Wenn man alle zugänglichen Schöpfungen von Gassner, Honegger, Bless und Stoop zusammenzählt, kommt man auf drei Dutzend guter Chrottni. Wenn man aber die Fastnachtfotos durchgeht, findet man unter einer Gruppe von 20 bis 30 Butzi höchstens ein bis zwei Chrottni.

D' „Rinderi“ (Abb. 12) ist eine Schöpfung von Küfer Rinderer. Es ist der verführerische Mann mit elegantem Schnurrbärtchen und Kinnmücke. Das Lärchen ist sehr fein geschnitzt und in einem duftigen Fleishton bemalt. Der Küfer Rinderer muss ein gewandter Schnitzer gewesen sein (Abb. 13). An die schwierige Nachahmung hat sich wohl niemand mit grossem Geschick herangemacht. Es sind vielleicht ein halbes Dutzend entstanden. Obwohl eine ausgesprochene Männerlarve, wurden dazu wahrscheinlich auch Röcke getragen.

D'r „57. Horni“ (Abb. 14) ist eine bekannte Larve, die mit dem abgeglittenen Mund und Bart besonders auffiel. Die schmutzige Bemalung erhöht den düsteren Eindruck. Auf der Stirne steht in schwarzer Farbe: 1865 den 57. Horni. Nach Stoop ist sie vom Umberg Töni (vor etwa 30 Jahren, 70 Jahre alt, gestorben). Es sind vielleicht nur zwei Nachahmungen geschaffen worden. Der Sohn des alten Umberg sagt, es habe auch eine 32. Horni gegeben.

Die gleiche Auffassung vertreten

D' „Sufnasa“ (Abb. 15). Stoop gibt diese Benennung an. Ein kleines, leichtes Lärchen, mit verwittertem warzigem Gesicht, bezeichnender Nase und geöffnetem, vergrößertem, zahnruinigem Mundwerk. Am Kinn ein schäbiger warziger Bocksbart. Es ist eine ganz vorzügliche Larve, die zerbrochen und wahrscheinlich später noch einmal übermalt wurde. Sie ist neulich von Stoop und dem jungen Klauser nachgeahmt worden. Auf der ältesten Foto erscheint sie als Mann mit Weiberrock.

D' „Schwischnura“. Stoop gibt diese Benennung an. Es ist eine gute Schnitzarbeit mit origineller Mundpartie. Nach Stoop hat sie ein Hochwiesner gemacht, der Gusti Bartolet, er ist jetzt in Amerika gestorben. Der war der erste, den Stoop als Knabe Larven machen sah.

D'r „Guger“ (Abb. 16). Den Namen teilt Stoop mit. Gemacht hat sie der Vilterser Herrgöttlischnitzer Kalberer. Sie gehörte dem Kalberer Christi am Grossberg. Dieser war

ein armes Mandli. Er war intelligent, konnte jeden herunterteckeln. Er war einer wie ein Advokat, aber ein armer Teufel. Er hatte eine „gspässige“ Stimme, als ob er aus einem Horn rede. Der „Guger Christi“ starb vor etwa 20 Jahren, 70 Jahre alt.

Die Larve hat ein Christusgesicht mit blasser Hautfarbe und roten Bäckchen. Die blau unterlaufenen Augen und der geöffnete Mund mit defekten Zähnen haben eine besondere Wirkung, ganz im Stil des Vilterser Schnitzers. Der Guger ist vielleicht einmal nachgeahmt worden.

D'r „Struss“ (Abb. 19). Die Maske hat oben ein Loch. Dort wird ein Blumenstrauss hineingesteckt. Nach Stoop hatten s'Dokter Mullise neben dem Struss noch einen älteren Josni. „Der Struss muss ganz alt sein“. Es ist ein natürliches Männergesicht mit Warzen und hiess darum nach Stoop auch d'r „Wärzni“. Ob die Jahrzahl 1828 auf der Stirne vielleicht erst später hinkam, ist am Original nicht zu entscheiden, sie scheint in Ordnung zu sein. Der Struss hat vielleicht eine Nachahmung erfahren.

D'r „Lälli“ (auch der „Zani“). Der Name ist von Stoop mitgeteilt. Eigentümlich ist das Gesicht mit heraushängender Zunge. Der Lälli ist auch von Stoop variiert worden.

D' „Jöchters“. Charakteristisch ist das Gesicht mit Brille. Auf der Stirne steht „Jöchters!“ Die Larve hat Ähnlichkeit mit dem Schnider. Jöchters ist als Ausdruck für hochgradiges Erstaunen und Erschrecken, eine Mundartform für Jesus. Nachahmungen können nicht bestimmt werden.

D' „Pelzmühli“ (Abb. 17). Nach Stoop hat es damit folgende Bewandtnis. In Berschis war eine Türkenmühle. Diese arbeitete sehr langsam, man erhielt das Mehl so lange nicht, bis es gleichsam einen Pelz gab (vergl. den Dialektausdruck „pelzig“). Der Besitzer hiess Lukas Pfiffner. Er hatte eine solch gekrümmte Nase und redete mit einer hohen Stimme. Der Vilterser Herrgöttlischnitzer hat sie gemacht (es ist ganz sein Stil!). Die Eigentümlichkeiten der Larve sind: Auf der Stirne steht „Pelz-Mühli“. Das feine spitze Näschen hat mitten auf dem Rücken einen Buckel. Der Mund ist zu hohem Sprechen geöffnet. Dazu passt der magere Schnurr- und Kinnbart. Die Larve ist dunkelbraun bemalt. Nur die Lippen sind dunkelrot. Die Pelz-Mühli wurde von Gassner vorzüglich nachgemacht.

Die allbekanntesten volkstümlichsten Flumserlarven sind d'Schnider, d'r Schlumpf, d'r Josni, d'Rinderi. Die andern waren eben weniger zu sehen. Ausserdem gibt es noch mehrere



Foto Museum für Völkerkunde, Basel.

Abb. 15.

„D' Sufnasa“, Flums,
Museum für Völkerkunde, Basel.

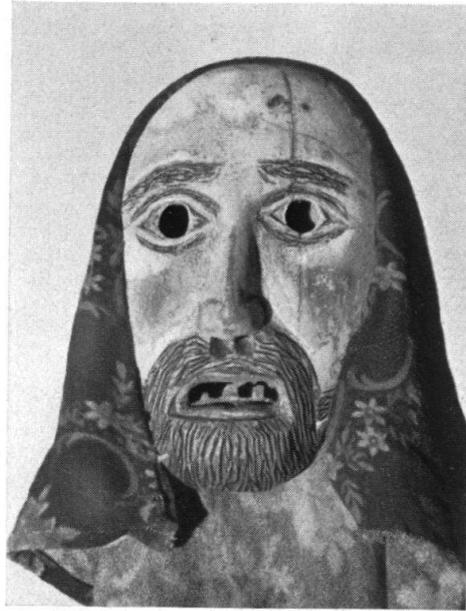


Foto Heimatmuseum Sarganserland.

Abb. 16.

„D'r Guger“, Flums,
Heimatmuseum Sarganserland.



Foto Heimatmuseum Sarganserland.

Abb. 17.

„D' Pelz-Mühli“, Flums,
Heimatmuseum Sarganserland.

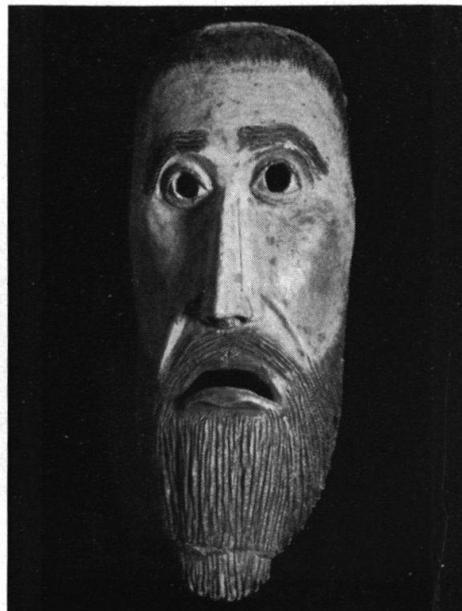


Foto Heimatmuseum Sarganserland.

Abb. 18.

„D'r Sennhuser“, Berschis,
Privatbesitz.



Foto Heimatmuseum Sarganserland.

Abb. 19.
D'r „Struss“ oder „Wärzni“, Flums,
Privatbesitz.

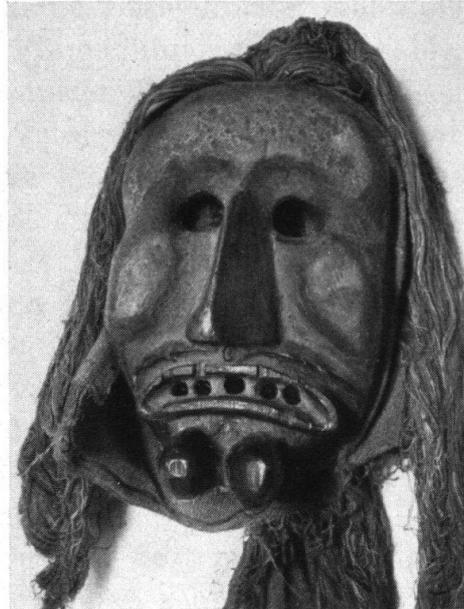


Foto Heimatmuseum Sarganserland.

Abb. 20.
Alte Flumsermaske,
Historisches Museum St. Gallen.



Foto Historisches Museum St. Gallen.

Abb. 21.
Alte Melsermaske,
Historisches Museum St. Gallen.

andere Typen, von denen sich keine Bezeichnung mehr erhalten hat (Abb. 20). Es wird in Flums immer wieder erzählt, dass vor 10 Jahren etwa 50 der schönsten alten Larven bei einer Feuersbrunst verbrannten. (Der Verfasser kann sich darüber zwar keine richtige Vorstellung machen). Ausserdem steckten die alten Larven in den Familien. Oft wurden Mitmenschen durch Larven verspottet. So ist es wahrscheinlich, dass da und dort, besonders in den letzten zwei Jahrzehnten Larven verbrannt wurden, weil Kirche und Behörden darnach trachteten, das unflätige Butzilaufen etwas zurückzubinden. Endlich wanderte wohl ein kleiner Teil der ehemaligen alten in die Museen (Museum für Völkerkunde in Basel, Sammlung für Völkerkunde der Universität Zürich, Hist. Museum St. Gallen, Heimatmuseum Sarganserland). Da und dort mag auch noch ein gutes Stück bei Privaten aufgehoben sein.

Die Melserlarven.

Nach Josef Lendi und Philemon Good gab es einen „Schnognni“ (offenes o.) Er hatte eine krumme Nase und vorstehende Zähne. Die breite Larve passte für einen grossen Kopf. Der „Mu“ war gelblechtig. Zudem gab es einen „Geisshörni“ und einen „Widderhörni“ (Abb. 21).

Von den Melsermasken sind bis jetzt vielleicht 3 noch erhalten. Eine hat der Vilterser Herrgöttlischnitzer geliefert. Die andern beiden sind recht eigenartig alt anmutende Typen mit schwärzlich abgegriffen schmutzig fettiger Patina, Stirne, Wange und Kinn stark vortretend, die Augen lochförmig. Die eine hat einen primitiv rechteckigen zahnlosen Mund, die andere Widderhörner, und die Nase bildet zugleich die Oberlippe. Vielleicht ist diese Ausführung eine originale Manier von Mels, die sich von allem, was in Flums und Berschis geschaffen wurde, abhebt. Im übrigen, sagte Lendi, kamen die Masken von Flums. Es habe wohl etwa 30 gehabt. Aber schon als sie noch Knaben waren, wurden die schweren Holzlarven immer mehr durch die drähtenen verdrängt.

Die Masken von Gassner.

Als Gassner aus der Fremde heimkehrte, fand er in Flums eine bestehende Maskentradition. Die herkömmlichen Typen standen hoch im Kurs. So versuchte er sich am Schnider, Schlumpf, Josni, Chrottni, an der Rinderi und an der Pelzmühli. Seine Nachschöpfungen sind überraschend gut gelungen. Er hat den Ausdruck so gut gefunden, dass an Hand von

bloss erhaltenen Fotografien wohl nicht immer sicher entschieden werden kann, ob ein Stück von Gassner oder einem älteren ist. Er ist aber nicht bloss bei den Nachschöpfungen stehen geblieben, mehrere neue Typen sind aus seiner Meisterhand hervorgegangen, so z. B. der „Langnasni“ mit der mächtigen langen Nase, oder die „Katz“ mit den lustigen Haarbesen-
 augenbrauen (Abb. 22). Andere, recht gute Neuschöpfungen, erhielten keinen Namen, begreiflich, dass man auf den Propheten im Vaterland nicht mehr so aufmerksam war, wie wenn ein Kauz mit etwas neuem auftauchte und seine vielleicht glänzende Idee am Wirtstisch noch breit schlug. Der Eigentümlichkeit halber sei noch das hübsche Mädchengesicht erwähnt, wozu Gassner vielleicht in seiner Wanderzeit in Süddeutschland angeregt wurde. Es erinnert unwillkürlich an die Villinger Larven (Abb. 22, linke senkrechte Reihe, obere und untere Larve). Gassner hat nach Mitteilung seines Sohnes Ferd. Gassner über 100 Masken geschaffen. Es ist selbstverständlich, dass er sie selber bemalt hat.

Die Masken von Stoop (Abb. 23).

Stoop kam nicht mit der beruflichen Bildung Gassners zum Maskenschnitzen. Das ist ihm seiner Lebtag nachgegangen. Einen alten Typ, wie etwa den Schnider, Schlumpf, Chrottni oder Josni hat er nie in sich aufgenommen wie Gassner, oder etwa Honegger den Chrottni. Er hat sich in Nachbildungen versucht, aber wenige sind ihm gut gelungen. Man vergleiche einmal in Brockmann-Jerosch, Schweizer Volksleben I die beiden Abbildungen 66 und 67. Welch ein Gegensatz zwischen Stoop und Gassner! Die Abbildung 66 zeigt lauter Kinder Stoops, Abbildung 67 mit einer alten Ausnahme jene Gassners. Stoops Masken sind da eine sprühende Sammlung von Maskenideen. Welche Fülle von verschiedenen Grössen, Nasen, Mundwerken, Augen, Falten. Es sind zum überwiegenden Teil noch keine Masken. Man muss wissen, wie Stoop arbeitet. Er hat es immer so gemacht. Wenn ihn die Lust packt, nimmt er einen Totz (Holzklotz) her. Ist es ein grosser, so gibt es eine grosse Larve. Hat er einen Ast, oder eine faule Stelle, so kann man etwas damit machen. Mit Beil und Stechbeutel wird der Totz behandelt. Der Schnitzer weiss noch nicht, was er eigentlich machen will. Erst nach und nach zeigt es sich, je nach dem Holz, wo eine Nase, ein Mund Platz hat. Jetzt stürmen alle die Narrenideen durch den Kopf, und wenn sie



Abb. 22.

Flumserlarven von Gassner,
Mitte oben die „Katz“, Mitte unten der „Langnasi“,
unten rechts d'„Schwischnura“.



Foto H. Schmidt.

Abb. 23.
Flumserlarven bei Stoop.



Foto Heimatmuseum Sarganserland.

Abb. 24. „Gräggi“ und „Bärg'rwib“ von Stoop, Privatbesitz.

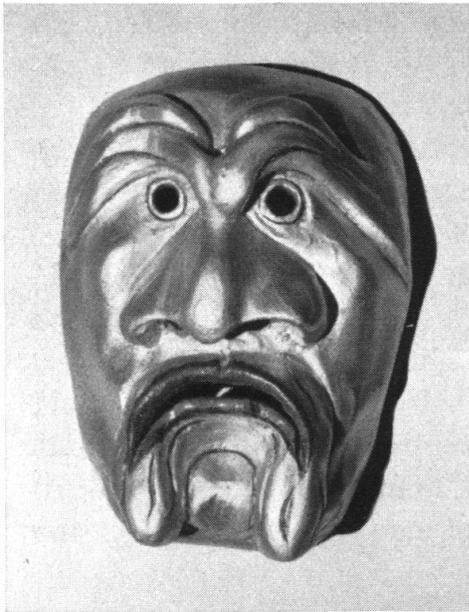


Foto Heimatmuseum Sarganserland.

Abb. 26.
Der Goldteufel (Mullis).



Foto Heimatmuseum Sarganserland.

Abb. 27.
Das Zahnweh (Mullis).

passen, werden sie festgehalten, und schliesslich ist die Maske da; was ist es, die trägt Lisbet, s' Bärgerwib, d' Verdunklig, d' Sufnasa, d'r Gandhi, an Gräggi, an Aff, an Bär (Abb. 24) und viele andere, die einfach entstanden sind, für die er selber keinen Namen weiss. Bei diesem Tempo leuchtet es ein, dass das Volk in der kurzen Fastnachtszeit mit der Namengebung nicht nachkommt, sodass diese alte Tradition abgebrochen ist. Stoop hat aber selbst auch die alte Tradition aufgegeben. Wohl hält er von Zeit zu Zeit noch einen währschaftigen Flumser-typ fest, aber die Dorforiginale sind selten geworden, und die neue Zeit ist schon längst beim Maskenschnitzer eingezogen. Die scharfen Äuglein gucken in illustrierte Zeitungen und man kann sich vorstellen, wie elektrisch die reichen Ideen auf einen so impulsiven Schaffer wirken. Es ist notwendig, an dieser Stelle festzuhalten, dass das Werk Stoops beständig im Auge behalten wird, damit nicht später über die Fastnachtlarven des Sarganserlandes falsche Schlüsse gezogen werden. Stoop schafft so Verschiedenes aus aller Welt, dass ein späterer Volkskundler versucht sein wird, Verbindungen mit der Maskenwelt Asiens, Afrikas oder Amerikas aufzuzeigen. Ansätze für Fehlschlüsse sind bereits vorhanden. Und man nehme einige gerissene Beispiele Stoops, gebe ihnen die besprochene Patina der Chrottni von Honegger und lasse ein paar Jahre Gras darüber wachsen, dann wird man staunen über den „Ursinn“ dieser Flumsermasken.

Stoop hat bis jetzt nach seiner Aussage etwa 300 Larven geschnitzt. Ein grosser Teil davon ist in alle Windrichtungen zerstreut. Da das Fastnachtstreiben in Flums in den letzten Jahren gegenüber früher gewaltig zurückgegangen ist, hat Stoop seine Masken zu verkaufen begonnen. Meistens sind es Private, die aus Liebhaberei solche kaufen. Es werden aber auch unlautere Geschäfte mit den Masken getrieben, weshalb die Museen, die Masken erwerben, auf der Hut sein sollen. In den letzten Jahren hat Stoop begonnen, seine Masken selber zu bemalen (früher gab er sie einem ansässigen Maler), was bedeutend zur Qualität beigetragen hat.

Die Masken von Mullis (Abb. 25).

Mullis wohnt in Sargans, ist aber ein Flumser, der Schwiegersohn von Stoop. Seine Tätigkeit beginnt etwa 1936. Er hat bis jetzt 50 Larven geschnitzt. Er verkauft keine, schafft

seine Masken auch nicht für das Fastnachtreiben, sie sollen einfach der Ausdruck der Maskenschöpfungen sein, die er in sich herumträgt. Um die Flumser Tradition hat er sich bisher wenig gekümmert, dagegen vertieft er sich eifrig in exotische Masken, wie sie ihm in Form von Bildern zugänglich sind. So sind seine Schöpfungen in gewissen Formelementen wohl etwas beeinflusst, aber es sind Eigenprodukte, die er wochenlang mit sich herumträgt, bis es ihn nicht mehr hält und er das Eisen zur Hand nimmt. So verkörpert er Gedankengänge wie: der Dämon, der Stumpfsinn, die Habgier, der Zorn, die Krankheit, der Renommist, das Zahnweh (Abb. 26 und 27). Man hat noch zu wenig Abstand, um sein Werk zu beurteilen. Auf jeden Fall steht man aber wie bei Stoop vor einer neuen Entwicklungsstufe der sarganserländischen Masken. Mullis koloriert seine Larven selber mit ausgesuchter Technik.

Die Rölly.

In den illustrierten Unterhaltungsblättern haben verschiedene Volkskundler immer wieder die Röllibutzen des Sarganserlandes erwähnt und abgebildet. Das erweckt den Eindruck, als ob der Röllibutz eine Eigentümlichkeit des Sarganserlandes wäre. Dagegen spricht, dass sich unter dem ältesten Maskenbestand keine einzige Röllilarve befindet. Ebenso kann auf den alten Aufnahmen vom Maskentreiben in Flums kein einziger Rölly festgestellt werden. Ein Titel wie: Der Flumser Röllilarven Schnitzer Just Stoop (Stoop hat dem Verfasser gegenüber den Fehler selber bemerkt), wobei ein Dutzend Larven abgebildet sind, von denen auch gar keine eine Röllilarve ist, sondern Chrottni, Josni usw., ist einfach in Unkenntnis der Sachlage geschrieben. Die Sache ist aber nicht ganz aus der Luft gegriffen. In Flums sind Röllilarven und Röllikleider getragen worden, wohl meistens von den Kindern, aber die ganze Röllisache ist aus der schwyzerischen March importiert worden. Stoop erzählt über die Rölly: „In meiner Jugendzeit gab es in Flums schon Rölliablagen. Larven und Gwand kam von unten herauf (March!), man konnte auch Domino und Rittergwand (Samthose und Tschopen, Hut mit Feder) haben, aber das war teuer“. So haben dann auch die Flumser Schnitzer nebenbei einige Röllilarven gemacht, aber es sind flüchtige Stücke für die Kinder. Der Erwachsene, der ja ursprünglich der ausschliessliche Butzner war, trägt die wahr-

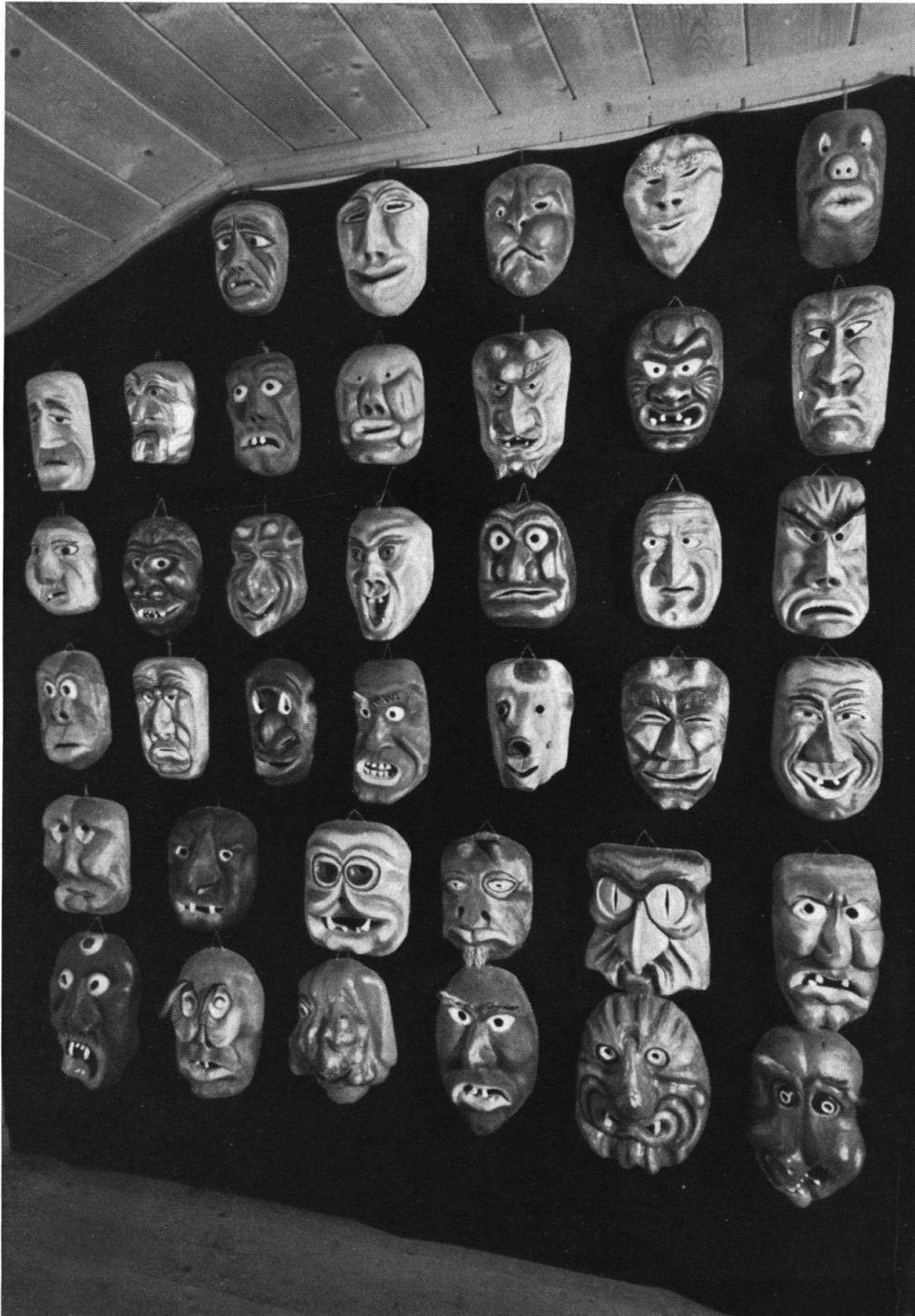


Foto H. Schmidt.

Abb. 25.
Die Masken von Mullis.



Abb. 28. Flumserbutzi von 1888.



Abb. 29. Wallenstadter Röllli von 1936.

schaften Flumserlarve mit dem entsprechenden Butzigewand. Aber das ist keine einheitliche Tracht wie bei den Röllli (Abb. 28). Wenn man die Fotos durchgeht, findet man an Bekleidungsstücken grad alles was es überhaupt gibt. Kein Huttli wie der andere. An der Larve ist die Kapuze aus allen möglichen Stoffen. Auf dem Kopf erscheint von Grossmutter's Nachthaube alles bis zu einem Gebilde, das man kaum noch Hut nennen kann. Die Kleidungsstücke hier aufzuzählen ist unmöglich, es ist einfach alles, was aus Kisten und Kasten an altem Plunder hervorgeholt werden kann, vertreten, sogar über die Fussbekleidung könnte man Studien machen. Der Inbegriff ist einfach, wie die Melder sagen, der Huttli.

Auch in Sargans gibt es Röllli, aber Frau Peter, die dort das Ausleihgeschäft besorgt, hatte ihre weiland 50 Larven und Gwändli aus der schwyzerischen March gekauft.

Ebenso ist der Wallenstadter ein Röllibutz (Abb. 29). Die Herkunft seiner Larve ist oben besprochen und seine Bekleidung kann doch wohl nicht als etwas uralt Wallenstadterisches bezeichnet werden. Man vergleiche sie einmal mit der Ausstattung der süddeutschen Maskenträger.

Es ist im Rahmen dieses Aufsatzes nicht möglich, für den Fernstehenden einen wissenschaftlich in jeder Beziehung belegten Überblick über die Fastnachtlarven des Sarganserlandes zu geben. Dafür müssten noch besondere Vergleichsaufnahmen gemacht werden, um die Begründungen mit dem entsprechenden Bildermaterial zu begleiten. Ausserdem ist ein gewisser Abstand von den Masken von Stoop und Mullis wünschenswert. Wer sich aber gründlich mit dem Gegenstand vertraut machen will, dem steht die Materialsammlung des Heimatmuseums Sarganserland zur Verfügung.

Literatur.

- Bächler E., Das alpine Paläolithikum der Schweiz, Basel 1940.
 Klaude Wachter, Denkwürdigkeiten der Gemeinde Mels, 3 Manuskriptbände im Archiv der Ortsgemeinde Mels.
 Gächter O., Wallenstadter Fastnachtsleben auf den Strassen, Korrespondenzblatt der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde 24. Jg. 1939, S. 65.
 Brockmann-Jerosch H., Schweizer Volksleben I, Zürich 1933.
 Manz W., Volksbrauch u. Volksglaube d. Sarganserlandes, Basel 1916.
 Zindel-Kressig A., Volkskundliche Erinnerungen aus Sargans, 1897.
 Perret F., Kult und Maskenspiel, Heimatblätter aus dem Sarganserland 9. Jg. 1939 S. 52.
 Hoffmann-Krayer E., Feste und Bräuche des Schweizervolkes, Neu bearbeitet von Geiger, Zürich 1940.